

§. I.

Die Stadt Blomberg hat eine gesunde Lage. Erbauet auf einem sonnigen Hügel, der nach 3 Seiten abhängig ist, hat sie einen trocknen Boden. Sie ist den Winden mehr, wie die Orte in den Niederungen, überall zugänglich. Schädliche Ausdünstungen verderben die Luft nicht. Es fehlt nicht an fließendem Wasser und guten Trinkbrunnen. Die Einwohner sind im Allgemeinen arbeitsame und mäßige Leute, und erfreuen sich meistens einer guten Gesundheit. Seuchenartige Krankheiten sind in Blomberg stets selten gewesen, und wenn sie diesen Ort nicht ganz verschonten, waren sie daselbst weniger bösartig.

Um so auffallender erscheint es, daß seit dem Februar dieses Jahrs sich eine fieberhafte Krankheit in Blomberg verbreitet hat, welche noch immer fortdauert, ob-

gleich sie fast ausschließlich auf die Ringmauern dieser Stadt beschränkt blieb. Auch hier schien sie schon zu verschiedenen Malen aufzuhören und beendet zu seyn, aber dann brach sie nach kurzen, jedoch nicht vollständigen Zwischenräumen, immer wieder mit neuer Kraft aus, und befiel gleichzeitig eine größere Anzahl von Personen jedes Alters. Der Einfluß der Jahreszeit auf die Krankheit ist nicht erheblich gewesen. Sie hat im Winter und im Frühjahr, im Sommer und Herbst bestanden. Es sind zwar wohl einige Veränderungen in den Erscheinungen der Krankheit wahrgenommen, welche von der Jahreszeit abhängig waren, aber wesentlich ist sie nicht dadurch verändert, und es darf nicht mehr erwartet werden, daß sie durch äußere Umstände dieser Art vernichtet und aufgehoben werden könnte.

Wenn auch die Sterblichkeit, welche dieses Fieber veranlaßt hat, verhältnißmäßig nicht groß erscheint, indem durchschnittlich von 100 Erkrankten 90 wiederhergestellt sind: so hat dasselbe bey seiner hartnäckigen Dauer doch in vielen Familien Trauer und Zerrüttung hervorgebracht. Daraus erwächst die Pflicht, Alles zu thun, was nach menschlichen Kräften und Einsichten dienlich erscheint, um der Krankheit ein Ende zu setzen, und ihre weitere Verbreitung zu verhüten.

Die folgenden Worte, welche lediglich zur Förderung dieses guten Zwecks niedergeschrieben sind, mögen daher von den Bewohnern der Stadt Blomberg wohl aufgenommen und beherzigt werden.

§. 2.

Die Krankheit ist ein ansteckendes Nervenfieber. Der Ansteckungsstoff bildet sich während der Krankheit, und theilt sich der Luft, welche den Kranken umgibt, und den Gegenständen, welche mit demselben in nächste Berührung kommen, z. B. den Betten und Kleidungsstücken ꝛc. mit. Wenn dieser Ansteckungsstoff auf andere Menschen übertragen wird, die zu der Krankheit geneigt sind: so erzeugt er auch in ihnen ein gleiches Übel, durch welches sie wieder Andere anstecken, und so die Krankheit unterhalten und verbreiten.

Es werden nun nicht alle Menschen, welche mit den Kranken umgehen, von der Krankheit befallen, sondern nur diejenigen, welche dazu geneigt sind, oder eine Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff haben. Viele haben sich der Ansteckung auf jede Weise ausgesetzt, und sind gesund geblieben. Aber Viele sind auch angesteckt, ohne es zu wissen, indem der aufgenommene Ansteckungsstoff nicht sogleich oder nach wenigen Tagen, sondern oft erst nach mehreren Wochen das Fieber hervorruft. Manche haben in dieser Zeit längst die Gelegenheit wieder vergessen, bey welcher sie sich der Ansteckung aussetzten.

Der Ansteckungsstoff wird sich stets bey denjenigen Kranken am meisten entwickeln und anhäufen, welche am heftigsten von der Krankheit befallen sind. Allein es wäre irrig, wenn man daraus schließen wollte, daß nur in den Tagen, an welchen das Fieber am heftigsten und die Gefahr am größten erscheint, die Ansteckung Statt fände.

Wenn die Kranken schon anfangen, sich zu bessern, wenn die Oberhaut in einer fleienförmigen oder mehlartigen Abschilferung sich ablöst, der Appetit sich schon wieder einfindet, und Krankenbesuche schon zugelassen werden: dann ist oft die Ansteckungskraft am größten. Der Ansteckungsstoff bildet sich aus der Krankheit, wie aus der Pflanze der Saamen. Je besser Gedeihen die Pflanze findet, desto kräftiger ist der Saamen; aber er muß reif seyn, bevor aus ihm eine neue Pflanze entstehen kann.

Da das Nervenfieber in Blomberg sich nur durch Ansteckung verbreitet: wird es aufhören, wenn die Ansteckung aufhört; aber es wird auch so lange fort dauern, als Ansteckung statt findet.

Es fragt sich daher: auf welche Weise die Ansteckung zu vermeiden sey?

Es giebt dazu 3 Mittel. Diese sind:

- 1) dem Ansteckungsstoff fern zu bleiben;
- 2) denselben möglichst zu zerstören, wo er sich findet;
- 3) die Empfänglichkeit für denselben aufzuheben.

Diese 3 Mittel sollen nun näher erörtert werden.

§. 3.

Wer nicht mit dem Ansteckungsstoffe in Berührung kommt, wird nicht angesteckt. Wen nicht Amt und Pflicht oder Liebe an das Krankenbett führt, der mag fern davon bleiben. Die Wartung und

Pflege der Erkrankten muß vorzüglich denjenigen anvertrauet werden, welche die Krankheit bereits überstanden haben. Denn diese sind in der Regel vor einer zweiten Ansteckung geschützt. Es ist aber auch rathsam, die Berührung und den nähern Umgang mit denjenigen Personen, welche die Pflege besorgen, zu vermeiden, da sie in ihren Kleidern den Ansteckungsstoff verschleppen können, ohne selbst krank zu seyn. Hat man nothwendig mit ihnen zu verkehren, so thue man es lieber in der freien Luft, als im Zimmer.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, die erkrankte Person auf ein besonderes Zimmer zu bringen, und die Gemeinschaft der gesunden Mitglieder der Familie mit derselben aufzuheben. Überläßt man dem Erkrankten das gewohnte Schlafgemach: so muß man für die übrigen, noch nicht von der Krankheit heimgesuchten Personen, eine Schlafstätte auf einer besondern Stube oder Kammer bereiten. Ganz unzulässig ist es, daß die noch gesund Gebliebenen in Einem Bett mit den Kranken schlafen. Am meisten müssen die Kinder davor bewahrt werden.

Wo die Wohnung gar zu beschränkt ist, lasse man den Erkrankten lieber in das Armenhaus bringen, wo er auch auf eigene Rechnung gepflegt werden kann. Er findet daselbst gute Wartung und Behandlung, und hat die Gewißheit, die Seinigen nicht in die Gefahr der Ansteckung zu bringen.

Streng verboten ist es, in Blomberg etwa erkrankte Diensthboten oder Fremde in ihre Heimath zu schicken,

weil die Krankheit dadurch nach andern Orten verschleppt werden würde.

§. 4.

Man zerstöre den Ansteckungsstoff, um ihn unwirksam zu machen. Dieß muß zunächst in den Krankenstuben geschehn, wo er erzeugt wird.

Die erste Regel ist hier, für reine und frische Luft zu sorgen. Man kann unbedenklich ein kleines Fenster den Tag über offen halten. Die kühle reine Luft thut dem Kranken ausnehmend wohl, sie lindert die Hitze und das Fieber, und Erkältung ist davon nicht zu fürchten. Zu große Wärme verschlimmert die Krankheit, und erhöht die Ansteckungskraft derselben. Eine Wärme von 10 bis 11 Grad R. ist vollkommen genügend, so lange das Fieber andauert. Wenn die Besserung eingetreten ist, und der Kranke leicht fröstelt, kann sie bis 13 oder 14 Grad steigen.

Es ist rathsam, ein Gefäß mit frischem Wasser unter das Bett zu setzen, und dieß täglich zu erneuern. Dadurch werden die schädlichen Dünste eingesogen und entfernt.

Die von dem Kranken ausgeleerten Stoffe (Urin und Stuhlgang) müssen sofort entfernt werden, und dürfen nicht in dem Krankenzimmer verweilen.

Ebenso müssen die abgelegten Hemden, Kleidungsstücke und die gebrauchte Bettwäsche hinausgebracht und sogleich in ein Gefäß mit Wasser gesteckt werden, in dem

man sie einige Tage stehen läßt, bis sie dann gehörig gebüfet und gewaschen werden können.

Nützlich zur Verbesserung der Luft ist es, mehrmals täglich mit Essig zu sprengen oder zu räuchern, so daß ein leichter Essig-Geruch in dem Zimmer bleibt. Noch wirksamer zur Zerstörung der schädlichen Ausdünstungen ist es, Morgens und Abends einen Theelöffel voll Chlorkalk in dem Gemach umher zu streuen, jedoch nie so viel, daß der Kranke Husten oder beschwerten Athem davon bekommt.

Auf diese Weise läßt sich dafür sorgen, daß die Luft in dem Krankenzimmer rein bleibt, und der Ansteckungsstoff zerstört wird, so lange sich der Kranke darin aufhält.

Ist derselbe nun so weit wieder hergestellt, daß er die Stube verlassen kann: so ist es zweckmäßig, daß er sich mit warmem Seifenwasser, dem etwas Branntwein zugesetzt wird, den ganzen Körper abwaschen läßt, und dann rein ankleidet.

Nun muß das Zimmer von dem darin enthaltenen Ansteckungsstoffe befreiet werden. Kann man dasselbe einige Zeit ganz entbehren: so sind 2 Loth Chlorkalk in dasselbe zu streuen, und Fenster und Thüren einige Tage verschlossen zu halten. Die von ihren Überzügen befreiten Betten, die benützten Kleidungsstücke und wollenen, linnenen oder baumwollenen Sachen werden darin aufgehangen oder einzeln ausgebreitet, um dem Chlordunst gehörig ausgesetzt zu werden.

Hierauf müssen alle Ecken und Winkel des Zimmers von Staub oder Schmutz gereinigt, die Wände abgekehrt, oder was noch besser ist, geweißt, der Fußboden und alles Holzwerk mit Lauge- oder Seifenwasser gewaschen werden. Das Bettstroh jedoch ist sogleich zu entfernen, da es zu allem weitem Gebrauche untauglich ist.

Kann ein solches Zimmer nicht völlig entbehrt werden: so ist es sorgfältig auszuföhren, zu scheuern, mit Chlorkalk zu bestreuen, Fenster und Thüren sind während eines ganzen Tages offen zu erhalten, und alle Gegenstände, welche an die freie Luft gebracht werden können, derselben auszusetzen; das hölzerne Hausgeräth ist außerdem mit Laugewasser abzuwaschen. Der gestreute Chlorkalk muß jedoch, wenn das Athemholen dadurch sollte belästigt werden, vor der Benutzung des Zimmers aus demselben wieder entfernt werden. Wollene Kleidungsstücke kann man dann in einem Schranke aufhängen, in welchen ein Theelöffel voll Chlorkalk gestreuet ist. Die Betten muß man der Hitze eines Backofens aussetzen lassen. Die Bettüberzüge, Laken u. s. w. müssen mit Lauge gewaschen werden, ebenso alle linnenen Sachen, und alle Kleidungsstücke, welche gewaschen werden können. In gleicher Art wird verfahren, wenn Jemand an der Krankheit gestorben ist.

Zu bemerken ist noch, daß die Wärter der Kranken sich waschen, umkleiden und der Luft aussetzen müssen, bevor sie von der Krankenstube aus mit andern Menschen in Berührung treten. Ist aber die Krankheit beendigt

so müssen sie die getragenen Kleidungsstücke durch Waschen oder Chlordunst gehörig reinigen.

§. 5.

Wer keine Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff, oder keine Neigung zu der Krankheit hat, wird nicht davon ergriffen.

Um die Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff aufzuheben, sind folgende Regeln zu beachten.

Unverzagter Muth verringert jede Gefahr, auch die der Ansteckung; die Furcht lähmt alle Kräfte des Körpers und Geistes, und macht für die Krankheit empfänglich.

Aber auch der Muthige soll sich durch zweckdienliche Vorsichtsmaaßregeln zu schützen suchen, wenn er sich einer Gefahr aussetzt.

Man gehe nicht nüchtern, d. h. ohne vorher etwas gegessen zu haben, zu dem Kranken; eben so wenig, wenn man sich von schwerer Arbeit und Anstrengung ermattet fühlt. Man lasse, wenn es angeht, das Krankenzimmer lüften, Essig sprengen, oder Chlorkalk streuen, bevor man hineingeht. Man halte sich nicht länger darin auf, als nöthig ist. Man werfe den im Munde sich ansammelnden Speichel aus, und vermeide es möglichst, die Ausdünstungen des Kranken einzuathmen.

Viele glauben, durch den Genuß von Branntwein sich vor Ansteckung schützen zu können. Dieß ist falsch.

Nur wer an den täglichen Genuß dieses Getränks gewöhnt ist, mag etwas Schnaps trinken, wenn er zu einem Kranken gehen will. Jede Unmäßigkeit ist doppelt nachtheilig. Es soll eigentlich jeder Mensch zu allen Zeiten eine regelmäßige Lebensweise führen; am meisten aber während einer herrschenden Krankheit, indem derjenige am leichtesten befallen wird, der sein gutes Befinden durch Unmäßigkeit stört.

Diejenigen Personen, welche den Kranken versorgen, und Tag und Nacht mit ihm umgehen müssen, dürfen nicht meinen, daß sie durch den häufigen Genuß von Reizmitteln, als Kaffee, Brantwein oder Wein sich mehr Kräfte verschaffen könnten. Denn es folgt darauf, wenn sie zu viel genossen werden, eine Erschlaffung, wobey leichter Ansteckung statt findet. Gute Speisen, nahrhafte Suppen, Fleisch u. s. w. erhalten die Kräfte am besten. Doch auch darin sey man mäßig.

Übermäßige Anstrengung bey der Versorgung der Kranken ist möglichst zu vermeiden; mehr wie eine Nacht um die andere soll man Niemand wachen lassen, und ihm dann bey Tage Ruhe gönnen. Es kann in Blomberg jetzt nicht an zuverlässiger Pflege durch solche Personen, welche die Krankheit bereits überstanden haben, fehlen, und es ist in jeder Hinsicht rathsam und besser, sich ihrer zu bedienen. Zu empfehlen ist jedem, der sich viel bey Kranken aufhalten muß, sich täglich in die frische Luft zu begeben.

S. 6.

Es sollen nun noch einige Verhaltensregeln während der Krankheit mitgetheilt werden.

Die Krankheit beginnt mit Frieren, worauf Kopfschmerz, Übelkeit, Hitze und Durst folgt. Viele glauben dann nur an einer Erkältung oder an einem Magenverderben zu leiden, und lassen die beste Zeit der ärztlichen Hülfe zu ihrem Schaden vorübergehn. Der Arzt kann aber leicht und sicher entscheiden, ob das Nervenfieber daraus wird, oder nicht, und durch frühzeitig angewendete Mittel den Verlauf der Krankheit sehr abkürzen und ihre Gefahr vermindern. — Man schicke also gleich zum Arzte, wenn jene Erscheinungen eintreten, und meine nicht, daß man sich mit warmen Bier oder bitterm Schnaps selbst curiren könne.

Das beste Getränk während der ganzen Krankheit, so lange Durst statt findet, ist reines kühles Wasser. Es mindert am besten die große Hitze im Innern, und man kann dreist den Kranken so viel davon geben, als sie haben wollen. Liegen die Kranken besinnungslos: so muß man ihnen häufig Wasser anbieten, was sie gern annehmen. Wer da meint, daß er die schwachen Kranken durch Kaffee, Bier, Wein &c. stärken müsse, irrt sehr; dadurch wird nur das Fieber und die Hitze vermehrt, und die Krankheit verschlimmert. —

Man muß keinen Kranken zum Essen nöthigen. Er braucht nicht zu essen, weil er keinen Appetit hat. Kein

Kranker verhungert, wenn er nicht ißt, so lange er keinen Appetit hat. Nöthigt man ihn zum Essen: so wird er übel, unruhig, beängstigt, das Fieber und das Phantasiren nimmt zu, bis der Magen wieder leer ist.

Wenn sich aber etwas Appetit wieder einstellt: so gebe man nur sehr wenig anfangs. Die Kranken haben das Maas verloren, wie viel sie essen dürfen, und fühlen es zu spät, wenn sie zu viel genommen haben. Man berede daher die Kranken nicht zum Essen, sondern halte sie lieber etwas zurück. —

Die beste Speise für die Kranken ist eine dünne Suppe, die man aus Hafergrütze, Graupen oder Reis mit Wasser kocht. Man kann ein kleines Stückchen Butter zuthun, aber anfangs noch kein Salz. Nach einigen Tagen, wenn der Appetit zunimmt, und das Befinden sich bessert, kann man etwas Kalbfleischsuppe und Weißbrod oder Zwieback geben, auch etwas dünnen Kaffee wieder trinken lassen. Aber Gebäckwerk, Klöße, Zuckercrengel und Kuchen sind schädlich.

Man muß die Kranken täglich ein bis zweimal aus dem Bett nehmen, und das Bett machen lassen. Zu viele Federbetten taugen nicht. Ein Strohsack, eine Matratze, wor sie haben kann, darüber ein leichtes Federbett; das ist genug. Wenn das Bett recht glatt und eben, ohne Falten und Nähte gemacht wird: so haben die Kranken nur halb so viel Schmerzen, als wenn die Betten schlecht oder gar nicht gemacht werden. Ist das Bett unreinigt: so muß man es frisch machen, oder eine

trockne weiche Unterlage geben. Auf diese Weise verhütet man das Durchliegen. Dazu dient auch, daß man die Kranken zuweilen umlegt, auf die eine oder andere Seite, oder den Rücken, und daß man das Kreuz und die Hüften mit starkem Brantwein wäscht, besonders wenn man daselbst einen rothen Flecken wahrnimmt.

In der Höhe der Krankheit findet sich häufig Verstopfung ein, und dieß ist kein übles Zeichen. Aber thörichte Leute glauben zuweilen, ohne Wissen des Arztes, durch Glaubersalz oder Senneblätter den Stuhlgang befördern zu müssen. Es ist hierdurch mehrmals großer Schaden für die Kranken entstanden.

Jeder thut Unrecht, der die Vorschriften des Arztes nicht streng und vollständig befolgt; aber im höchsten Grade tadelnswerth ist der, welcher meint, er wisse es besser als der Arzt, und der dem Kranken Etwas gibt, was jener ausdrücklich verboten hat.

